

DIE REISEFÜHRER Übersetzen ist ein Wort mit vielen Bedeutungen und einer Gemeinsamkeit: Wer übersetzt, begibt sich auf eine Reise – egal ob von einem Ufer zum anderen oder von einer Sprache in eine andere. Dieses Literaturspecial ist denen gewidmet, die diese Reise ermöglichen. Gemeinsam mit dem **Café fremdwOrte** wünschen wir viel Spaß beim Lesen!

Tjawangwa Dema: Homonym

nach Safia Elhillos »Vocabulary«

auf Setswana heißt *madi* Blut

auf Setswana heißt *madi* Geld

der Finanzminister hat gesagt *hier ist das Geld*

oder

der Finanzminister hat gesagt *hier ist das Blut*

der Minister gestikuliert gibt zu Geld angerührt zu haben

oder

der Minister gestikuliert gibt zu Blut angerührt zu haben

seine Stimme zittert und für einen Augenblick wissen die Leute nicht welches Wort er

meint

man Stimme sagt man *lentswe*

aber meint

man Stein sagt man *lentswe*

In Nkukus Lieblingsmärchen gibt es einen Riesen der verschlingt einen Stein

oder vielleicht eine Stimme

in jedem Fall wird seine eigene weich und das kleine Mädchen allein daheim

lässt den Riesen hinein und wird mit Haut und Haar verschlungen

während eines Streits am Tag des Amtsenthebungsverfahrens kommt meine Cousine

aus England zurück und sagt *wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen* aber

sie betont die Wörter jetzt anders, hievt sie von Übersee nachhause

für einen Augenblick ruft sie

wer im Glashaus sitzt, sollte seine Stimme nicht wegwerfen

aus: Tjawangwa Dema: »Meuterin«. Aus dem Englischen von Anna Pia Jordan-Bertinelli, parasitenpresse, 60 Seiten, 12 Eur

Audun Mortensen: Hatte Kurt Cobain eine E-Mail-Adresse?

1. Ein Mann beeindruckt eine Frau, indem er ihr zeigt, wie viele Apps er geöffnet hat.
3. Ein Mann entdeckt, dass sich Käsekuchen und Pizza nur durch ein paar Zutaten voneinander unterscheiden.
14. Eine Frau beantwortet eine E-Mail, die sie vor zwölf Jahren bekommen hat.
25. Eine Frau fragt auf Twitter, ob Kurt Cobain eine E-Mail-Adresse hatte.
27. Eine Frau hört im Hundepark, wie ein Mann seinem Hund »Nein« zuruft, dann die Stimme senkt und sagt »Wir haben doch darüber geredet«.
30. Ein Mann fragt auf Twitter, wie viele Kilometer sein Daumen beim Scrollen wohl schon zurückgelegt hat.
42. Ein Mann fragt auf Twitter, ob Hunde das Stöckchen nur deshalb holen, weil sie glauben, dass Menschen es gerne werfen.
62. Eine Frau kommentiert, dass das Erwachsenenleben beinhaltet, »Entschuldigen Sie die späte Antwort« hin und her zu mailen, bis einer der Gesprächspartner stirbt.
108. Ein Mann kommentiert, dass er jedes Jahr ein bisschen weniger Bart und ein bisschen mehr Homer wird.
109. Ein Mann kommentiert, dass er gerne dieselben Tattoos hätte wie Rihanna.
152. Ein Fünfjähriger fragt einen jungen Mann, ob alle Väter einander kennen.
166. Ein Mann fragt, ob Hosen für Hunde nur Beine für die Hinterbeine oder auch für die Vorderbeine hätten.
201. Ein Mann kommentiert, dass da ein Typ im Café sitzt, der nur Kaffee trinkt, ohne Handy, ohne Laptop, wie ein Psychopath.
227. Jemand postet ein Foto davon, dass ein Schüler als Antwort auf die Aufgabe »ZEHN WÖRTER, DIE ICH RICHTIG SCHREIBEN KANN, SIND« geschrieben hat: ZEHN, WÖRTER, DIE, ICH, RICHTIG, SCHREIBEN, KANN, SIND, TINTENFISCH, SIEBEN, ZWEI.
262. Eine Frau kommentiert, dass erwachsen zu sein hauptsächlich beinhaltet, zu googeln, wie man etwas macht.
316. Ein Mann twittet, dass jemand seinen Handschuh im MoMA vergessen hat und jetzt alle Besucher einen großen Bogen darum machen, aus Angst, es könne sich um ein Kunstwerk handeln.
354. Jemand postet ein Bild von einem Waffeleisen mit Louis-Vuitton-Prägung.

Auswahl aus: Audun Mortensen: »Hatte Kurt Cobain eine E-Mail-Adresse?«
Aus dem Norwegischen von Anna Pia Jordan-Bertinelli, parasitenpresse, 82 Seiten, 12 Euro



Anna Pia Jordan-Bertinelli (geboren 1991 in Aachen) studierte Germanistik und Skandinavistik in Tübingen, Köln und Oslo. Sie übersetzt Literatur aus dem Norwegischen und Englischen und veranstaltete in der Vergangenheit u.a. das Europäische Literaturfestival in Köln-Kalk mit. Zuletzt lehrte sie Deutsch als Fremdsprache an der University of the Witwatersrand in Johannesburg, Südafrika. Ab 2023 übernimmt sie die Leitung des Café fremdwOrte. In diesem Special präsentiert sie ihre Übersetzungen von Tjawangwa Dema (Botswana) und Audun Mortensen (Norwegen)



Arash Alborz (geboren 1985 im Iran) studierte bis 2010 klassische Musik mit Gitarre und Klavier an der Kunstuniversität Teheran. Danach kam er für ein Studium der Musikwissenschaft und Philosophie nach Köln. 2021 gründete er die Literaturzeitschrift *dort*, die zwei Mal im Jahr erscheint. *dort* unterstützt junge Autor*innen aus dem persischen Sprachraum. Die »edition dort« versucht in erster Linie, Themen, Bücher und Autor*innen zu veröffentlichen, die aufgrund der starken Zensur keine Publikationsmöglichkeit im Iran haben.

dort-magazine.de

Foto: Dörthe Boxberg

Subversion im Detail

Arash Alborz über das Übersetzen iranischer Kurzgeschichten

Persische Literatur zu übersetzen – in diesem Kontext sollte man vielleicht eher von iranischer Literatur sprechen – ist eine ganz spezielle Angelegenheit. Besonders dann, wenn man keine Romane, sondern Kurzgeschichten übersetzt, die den Leser*innen wenig Raum zur bequemen Lektüre lassen. In Romanen hat man Zeit und Ruhe für alles: die Aussprache der Personen, die Orientierung über die Schauplätze und schließlich die Dialoge und das Verhalten der Charaktere. So wird man nach und nach in die Stimmung des Romans hineingezogen, macht sich mit seinen Figuren vertraut und kann sich einfacher in ihren Kopf hineinversetzen – genauso wie am Anfang einer langen Autofahrt. Man überprüft alles am Wagen, stellt seinen Sitz bequem ein, platziert seinen Kaffee im Becherhalter, hält die passende Playlist bereit und fährt los.

Kurzgeschichten zu übersetzen ist hingegen die eilige, schnelle Fahrt am frühen, eisigen Morgen, wenn man schon weiß, man kommt zu spät zur Arbeit. Denn egal, wie sehr man sich bemüht: Da vorne ist ein großer Stau. Zumal, wenn es sich um junge, kritische, im Iran geschriebene Literatur handelt, wo es seitens der Autor*innen noch Hoffnung auf Veröffentlichung gibt. Denn Kritik ist gleich Zensur, und um da ein Hintertürchen zu finden, verwandelt sich Literatur oft in ein Rätsel, das man teilweise lösen muss, um es übersetzen zu können. Doch das hat uns nicht aufgehalten, denn wir fanden in unserem Magazin *dort* gerade die Vermittlung solcher Literatur interessant, in der sich beispielsweise der bloße Realismus in einen Surrealismus verwandelt, der in erster Linie versucht, die Zensur zu umgehen, und sich dann als literarische Form beweist.

Fast bei allen Geschichten, die bisher für das *dort*-Magazin übersetzt wurden, musste man sich zunächst Fragen stellen: Wie wird die Geschichte gelesen? Kommt der Sinn überhaupt an? Wird man mit den Charakteren sympathisieren? Wird man sie und ihre Dialoge so verstehen, wie das iranische Lesepublikum sie versteht? Und wichtiger als alles andere: Wie versteht man Ironie und Mehrdeutigkeit?

Schon im Titel der Kurzgeschichte »Die Taufe« von Masoud Riahi spiegelt sich dieses Mehrdeutige, das Verschwommene, besser gesagt, die verklausulierte Kritik wider. Der Originaltitel »Ta'mid« bedeutet sowohl »christliche Taufe« als auch »absichtlich handeln«. Der Autor wählt das Wort ganz bewusst als Titel für seine Geschichte. Denn mit Absicht und aus Hoffnungslosigkeit und Armut geschieht das, was im ersten Absatz der Geschichte steht:

»Mein Vater wirft sich jeden Tag aus dem Fenster unseres Wohnzimmers hinaus. Fliegt, leise und rasch, außen entlang die sechs unteren Etagen hinunter und stürzt auf das Straßenpflaster. Dann dröhnt es da draußen, als ob ein riesiger Balken hin knallt. Und gleich nach diesem Gedonner rinnt das dicke, glutrote Blut aus jeder Seite seines Leibes und färbt eine ziemlich große Fläche auf der Straße rot.«

Absicht ist das erste Symbol in der Kurzgeschichte Riahis, denn der tägliche Sprung ist nichts mehr als eine Aufführung, um die Passanten, die Tag um Tag am Haus vorbeigehen, zu amüsieren und damit Geld zu verdienen. Nach dem Sprung strömen die Menschen von überall her, bilden eine Traube um den Vater,

werfen ihm Geld zu, bleiben einige Sekunden da und gehen wieder ihres Wegs. Daraufhin kommt der Ich-Erzähler mit seinen kleinen Brüdern auf die Straße, sammelt das Geld ein und bringt es ins Haus.

Doch nach einigen Tagen wird es dem Vater von der Stadt verboten, zu springen. Aber er hat keine andere Geldquelle als sein tägliches »Stürzen« und »Sterben«, als täglich seinen Tod und sein eigenes Blut zur Schau zu stellen. Bis er eines Tages mit seinem Sohn, dem Ich-Erzähler, durch die Straßen schweift und eine Fußgängerbrücke in einer anderen Nachbarschaft findet, wo er wieder in Ruhe springen, sterben und Geld verdienen kann.

»Er greift nach der Stange und steigt mit einem Sprung auf das Geländer hinauf. Bleibt einige Sekunden da oben und schaut sich wieder um. Ein paar Fußgänger kommen, bleiben an der Brücke stehen und sehen hinauf zu uns beiden. Und mein Vater, wie immer ohne ein Wort oder eine Geste, springt von der Brücke hinunter. Ich eile an das Geländer und sehe ihm nach. Er stürzt neben dem Bürgersteig auf den Asphalt des Seitenstreifens, wo keine Autos fahren, und wenn, dann auch nur sehr langsam.«

Die Passanten bleiben stehen und gehen näher an ihn heran. Blut fließt aus dem Körper meines Vaters über den kalten Asphalt. Die Fußgänger halten Abstand vom strömenden Blut, um seine Bahn nicht aufzuhalten. Sie bleiben ein paar Minuten stehen und dann, ziemlich verunsichert und ratlos, gehen sie wieder fort. Dann kommen andere und bilden langsam eine Traube. Ich bin noch da oben auf der Brücke und beobachte alles. Es gehen wieder einige

weg, ohne Geld auf meinen Vater zu schmeißen. Da gehe ich eilig die Treppen hinab, dränge mich zwischen den Leuten durch und gelange zu meinem Vater. Ich hole aus meiner Hosentasche eine kleine Münze und werfe sie auf ihn. Die Menschen gucken mich an. Einer geht fort, aber zwei andere bleiben und fangen an, in ihren Taschen zu wühlen, von denen einer schließlich eine zerknüllte Note herausfischt und auf meinen Vater wirft. Es hat also funktioniert. Ohne dass Vater mir zu Hause oder unterwegs sagen musste, wieso er mich mitgenommen hatte, hatte ich es begriffen. Dann mache ich mich an die Arbeit.«

So trägt der Sohn dazu bei, für die Familie Geld zu verdienen und fühlt sich dabei erwachsen. Später macht er mit seinem Vater eine Pause auf der Brücke, aber als sie nach Hause gehen wollen, fällt der müde und schläfrige Sohn von der Brückentreppe hinunter und verletzt sich am Kopf.

»Vater saust auf mich zu, greift mir unter den Arm und hilft mir auf. Ich spüre die Wärme des Bluts an meinem Nacken. Ich führe die Hand über meinen Kopf und halte sie dann vor meine Augen. Sie ist voller Blut. Vater guckt mich erstaunt und verwundert an, als wollte er etwas sagen, hält sich jedoch zurück. Zügig zieht er ein Tuch aus seiner Hosentasche und legt es auf meine Wunde. Dann starrt er ins Leere.«

Hier wirkt das Blut als Symbol für die Taufe. Der Sohn wird mit Blut getauft. Und als sie zu Hause ankommen, ist die Taufe vollendet:

»...Mein Vater und ich ziehen unsere blutigen Klamotten aus und gehen ins Badezimmer. Stehen jetzt nackt einander gegenüber und schauen gegenseitig auf unsere Körper. Vater holt die Wanne, taucht sein Hemd ins Wasser und reibt sich mit dem nassen Hemd ab, schrubbt es kräftig über seinen Kopf und Nacken und dann den Bauch, die Taille und die Beine. Danach tunkt er das Hemd wieder ins Wasser und wringt es aus, bis nichts Rotes mehr herauskommt. Er wischt auch mich sauber und schmeißt zum Schluss das Hemd in die Wanne.«

In Riahis Geschichte findet man keine Grenzen für eine Verformung der Realität, welche man in keiner Weise im Lande kritisieren oder überhaupt real darstellen darf. Dazu kommt auch der besondere Umgang mit Konzepten wie Leben und Tod. Gerade ein solcher, anscheinend einfacher Umgang mit dem Tod hat seine Wurzeln in einem sowohl gesellschaftlichen als auch politischen Verständnis im Iran selbst. Als iranischer Leser lese ich persönlich den Tod in Riahis Geschichte auf einer höchst entmythologisierten Ebene, die in der iranischen Literatur einen ganz neuen Charakter bekommt. Ein Blick in die iranische Gesellschaft, den politischen Wandel und die Protestbewegungen der letzten Jahre verschafft ein besseres Verständnis für solch einen »einfachen«, »alltäglichen« Umgang mit Tod, wie er in »Ta'mid« zu lesen ist. Und gerade solche Texte sind für das *dort*-Magazin für die Vermittlung in die deutsche Sprache interessant. Sie veranschaulichen nicht nur den besonderen Umgang der Autor*innen mit Konzeptionen, sondern auch ihre kreative Herangehensweise, die Realität zu formen.

Café fremdwOrte

Seit 2015 bringt das interkulturelle Café fremdwOrte Autor*innen, Journalist*innen und Übersetzer*innen mit den verschiedensten Backgrounds regelmäßig im Kölner Literaturhaus zusammen. Dort tauschen sie sich über aktuelle Schreibprojekte aus oder erfahren Hintergründe zur Literaturszene in Köln.

Ins Leben gerufen wurde das Projekt von Roberto Di Bella, der ab Januar 2023 die Leitung an Anna Pia Jordan-Bertinelli übergibt.

fremdworte-autorencafe.de